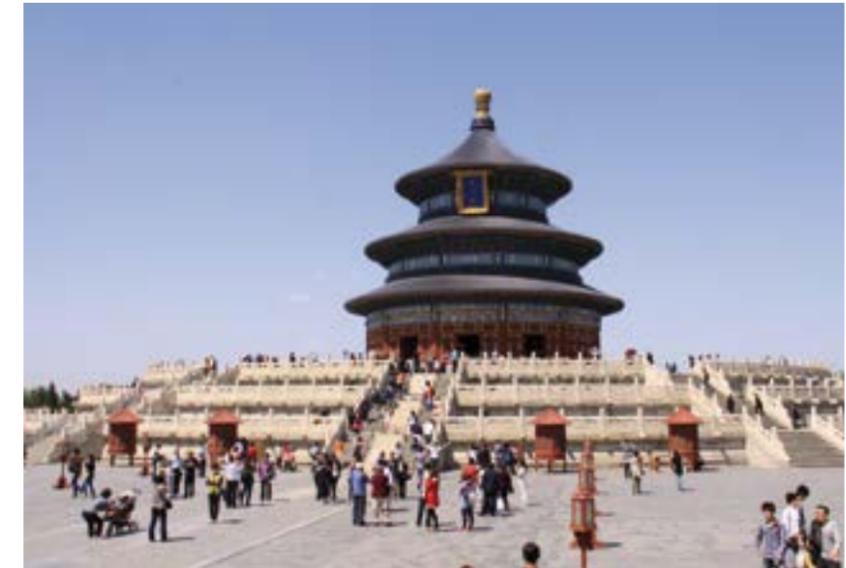


FISCHE am HIMMEL

Peking, fünf Jahre nach den Olympischen Spielen: Die Metropole wächst ungebremst. Wo einst die traditionellen Hutongs verliefen, wachsen heute hypermoderne Büro- und Wohnviertel in den Himmel. Auch die Menschen ändern sich. Die jährliche Kunstmesse „ArtBeijing“ ist ein Indikator für die zunehmende Individualisierung.

Die Straße heißt schlicht „The Place“. Rund 250 Meter lang und dreißig Meter breit, beherbergt „The Place“ eine feine Auswahl internationaler Luxus-Geschäfte, Bars und Restaurants. Die eigentliche Sensation: In 25 Metern Höhe ist „The Place“ mit einem der größten LED-Fernseher der Welt überdacht. Auf 7.500 Quadratmetern zaubern Abermillionen leistungsstarke LEDs eigens für dieses Format gedrehte Videos in den Himmel. Die Besucher sehen – den Kopf weit nach hinten gebeugt – wie im virtuell blauen Himmel Walfische schwimmen, Quallen schwärmen und auf einmal ein Yellow Submarine abtaucht. Die Szene wechselt, plötzlich schweben bizarre Felsinseln im Raum. Die Idee dürfte vom Kinoklassiker „Avatar“ abgekupfert worden sein. Daraufhin taucht die gesamte Straße in ein tiefes Rot. Rosen beginnen am Kunsthimmel zu blühen, dazwischen Bilder von jungen Menschen. Unsere Dolmetscherin kichert: „Ein Heiratsantrag, der Mann bittet seine Geliebte um das Ja“ – und Tausende auf der Straße sehen zu.



Vor wenigen Jahren noch standen westlich des Pekinger Stadtzentrums die einstöckigen traditionellen Häuschen dicht an dicht gereiht und bildeten die so genannten Hutongs – enge Gassen. Aber Peking ändert sich, angetrieben vom enormen chinesischen Wirtschaftswachstum, rasend schnell. Gebaut wird Tag und Nacht, 24 Stunden, sieben Tage die Woche. Die Skyline der Pekinger Büroviertel kann sich mit jeder amerikanischen Großstadt messen. In puncto Sauberkeit hat der bevölkerungsreichste Staat der Erde die westlichen Städte längst hinter sich gelassen. Kein Zigarettenstummel, kein Hundekot oder Abfall welcher Art auch immer liegt auf Pekings Straßen, in den U-Bahnen oder auf den öffentlichen Plätzen. Ein Großheer von Reinigungskräften sorgt für perfekte Sauberkeit, nicht nur im Zentrum, sondern einfach überall. Der Schwachpunkt Pekings bleibt die Atemluft. Praktisch ständig trübt eine Dunstglocke aus Autoabgasen und Rauch der umliegenden Kohlekraftwerke die Sicht. Das Tragen von Tüchern vor dem Mund als einfache Atemschutzmasken wird verständlich. Dennoch ist Peking eine grüne Stadt. Weitläufige Parks, Alleen und Ra-

senflächen bringen die Natur zu den rund 20 Millionen Bewohnern.

Wenn Katie Melua singt: „There are nine Million Bicycles in Beijing“, hat sie sich wohl gut um die Hälfte nach unten verschätzt. Der Drahtesel zählt auf den Seitenstreifen der mächtigen fünf Pekinger Ring-Highways zu den wichtigsten Verkehrsmitteln der Hauptstadt. Die Bikes flitzen ungewöhnlich schnell und lautlos, rund drei Viertel verfügen über elek-

trische Antriebe, ebenso die dreirädrigen Rikschas und Kleinlieferwagen. Die Hauptverkehrsadern Pekings verlaufen jedoch unterirdisch. Das U-Bahn-system mit derzeit siebzehn Linien und 456 Kilometern Länge ist – richtig! – das längste der Welt.

Superlativen begegnet der Peking-Besucher auf Schritt und Tritt. Vom größten Platz der Welt, dem Tian'anmen, über den größten Palast der Welt, der Verbotenen Stadt, bis zum größten Bauwerk der Menschheit, der Chinesischen Mauer, finden sich Rekorde an allen Ecken und Enden. Wer sich dabei das größte Staatsvolk der Welt als rotzende und spuckende Proletarier vorstellt, liegt weit daneben. Was nach der Kulturrevolution „en vogue“ oder einfach Überlebensstrategie war, wurde längst aus dem offiziellen Verhaltenskodex gestrichen. Intellekt und Kultur sind kein Todesurteil mehr. Im Peking von heute spuckt Ihnen niemand mehr vor oder auf die Schuhe!

Überhaupt lässt sich der kommunistische Hintergrund der Volksrepublik kaum spüren. Das moderne,

blinkende, funkelnde Peking präsentiert sich zutiefst als kapitalistische Metropole. Einkaufszentren, Cafés, Restaurants, Mikro- und Makroökonomie – überall dampft der Handel. Über Politik wird nicht gesprochen.

Ähnlich wie im benachbarten Japan führen die nahezu unbegrenzten wirtschaftlichen Aufstiegschancen, die junge Konsumgesellschaft und die allgegenwärtige Werbung zu einem enormen Leistungsdruck, der vor allem auf den jungen Menschen lastet. Dolmetscherin Xang Mei studiert Jus. Ihre Eltern leben in der Provinz, betreiben ein kleines Handelsunternehmen. Um der Tochter eine gute Zukunft zu ermöglichen, finanzierten sie ihr ein halbes Jahr Aufenthalt in Deutschland. Zeit genug für die fleißige Chinesin, fließend Deutsch zu lernen. Mit Übersetzungsjobs für Pekinger Messeunternehmen verdient sie sich nun ihr Studium. Studentenheim, Universität und Mensa kosten zwar fast nichts, dafür wohnt die 22-Jährige auf 25 Quadratmetern mit drei Stockbetten und fünf Zimmergenossen. Das Gehalt von der Messesgesellschaft (100 Yuan, das entspricht € 12,50 am Tag) wandert in den Sparstrumpf. In zwei Jahren möchte Xang wieder nach Deutschland, um den „LL.M.“ zu machen, den Magister in Europäischem Recht. Dann stünden ihre Chancen gut, in einem deutschen Unternehmen in Peking eine Karriere zu starten.

Der Neokapitalismus oder die sozialistische Marktwirtschaft Chinas verändern – oder befreien(?) – auch die Menschen. Jahrzehntlang galt es nur nicht aufzufallen, einem maximal konformen Lebensstil von der äußeren Erscheinung bis zur Gestaltung des Alltags zu folgen. Den Aufholbedarf der Menschen an Individualität erkennt der Besucher Pekings zunächst an der Mode. „In“ ist, was schräg, ungewöhnlich und für westlichen Geschmack oft jenseits der Grenzen liegt. Sind es vor allem junge Menschen, die sich so präsentieren, boomt in der Mittelschicht und der Upper-Class die Kunstszene. Die junge chinesische Kunst arti-



Das Imaginarium, die Installation der Tiroler Aussteller auf der Art Beijing 2013. Beim Imaginarium verschmelzen Künstler, Kunstwerk und Betrachter in einem einzigen Augenblick.

kuliert, trifft verschlüsselte Aussagen, spiegelt Seelenleben und Individualität der Künstler wider. Ähnlich wie in vielen europäischen Städten etablierte sich die Szene zunächst in aufgelassenen Fabrikgebäuden. In Peking heißt diese schlicht „798 Art District“. In der Fabrik 798 wurden früher Elektrogeräte erzeugt; heute finden sich hier mehr als 100 Galerien, Ateliers und Künstlercafés.

Höhepunkt der Kunstszene ist die jährliche „ArtBeijing“, Pekings große Kunstmesse, die Anfang Mai 2013 bereits zum achten Mal stattfand. Mehr als 250 Agenturen bewarben sich um einen Ausstellungsplatz, 150 wurden schließlich nach Prüfung durch das akademische Kunstkuratorium zugelassen. Neben der kleineren Halle mit „Classic Art“ dominiert die zeitgenössische Kunst unter dem Generalmotto „Unforbidden Thematic Exhibition“ die Messe. Das „Unverboten“ zeigt sowohl das Selbstverständnis der chinesischen Kunstszene als auch die Erwartung des Generalsponsors Mercedes-Benz.

Die wachsende Bedeutung des chinesischen Kunstmarktes und das vorhandene Kapital locken vermehrt auch internationale Aussteller auf die ArtBeijing. Stolz wehte heuer auch die österreichische Fahne am Eingang der ArtBeijing. Die Tiroler Aussteller der „light attendance gmbh“ präsentierten ihr Konzept der „NeuroArt“, eine Installation, bei der Betrachter, Kunstwerk und Künstler in einem einzigen, unwiederbringlichen Moment verschmelzen. Rund 400 Besucher kamen in diesen Kunstgenuss. Für die Tiroler war dies der erste Schritt in den asiatischen Markt. Die Reaktionen der Menschen waren zwar überwiegend positiv, doch dem chinesischen Naturell entsprechend verhalten. Offen begeistert ist Dolmetscherin Xang: „Ich habe Buddha gesehen, Landschaften, Wiesen und Wälder. Und dann bin ich mir selber begegnet.“ Diese Selbstbegegnung ist vielleicht das, was die Menschen im modernen China selbst am meisten wollen. Die Tiroler werden wiederkommen.

Text u. Fotos: Martin Duschek